

CEST-STUDIE ZU STUDIENFACHWAHL UND FÄCHERWECHSEL

Wie die Studienwahl zustande kommt

Noëmi Eglin-Chappuis

Wer ein Studium wählt, schießt nur bedingt nach künftigen beruflichen Tätigkeiten. Dies zeigt eine Studie, die vom Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) in Auftrag gegeben wurde. Sie weist zudem nach, dass die Information über die Studien an den Gymnasien wesentlich verbessert werden sollte.

Welches sind die Erfahrungen, Einstellungen und Erwartungen junger Menschen an der Schnittstelle zur Hochschule? Diese Frage steht im Zentrum einer durch den Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) in Auftrag gegebenen Studie zur Studienfachwahl. Der Studie liegt ein personenzentrierter Ansatz zugrunde: Quantifizierende Sachverhalte – beispielsweise Wahlhäufigkeiten – bilden nicht den zentralen Untersuchungsgegenstand der Studie, sondern ihren Ausgangspunkt.¹ Im Zentrum der nachfolgenden Diskussion stehen ausgewählte Ergebnisse aus den Interviews.

WIE WIRD EIN FACH GEWÄHLT?

Aus quantitativ angelegten Studien ist bekannt, dass die Studienwahl weitgehend auf Interessen basiert, die die Jugendlichen bereits früh im Verlaufe ihrer Entwicklung gebildet haben. Die Studienwahl erfolgt in einem weiten Sinn «rational» als Abwägung von (subjektiv wahrgenommenen) Vor- und Nachteilen unter Einbezug intrinsischer und extrinsischer Motive. Im Zentrum dieser Motive stehen also nicht (allein) das Studienfach, sondern damit in Verbindung gebrachte Inhalte, Berufe oder assoziierte Konzepte und deren Bedeutung für das Selbst. Angehende Studierende wollen sich verwirklichen oder suchen einen Ausgangspunkt, die Welt zu verstehen.

Studierende prüfen also, ob sich zwischen der Welt, der Rolle, welche das Selbst darin spielen möchte, und dem Fach als Mittel dazu eine Kohärenz ergibt.

Rein fachliches Interesse spielt im Fächerwahlprozess eine untergeordnete Rolle. Das bildet mit einer Erklärung für den Schock, welchen nicht primär an Fächern, sondern an Objekten, Themen oder Tätigkeiten interessierte Studierende beim Eintritt ins Studium erfahren. Während eine reine Fachorientierung durch die interviewten Maturandinnen und Studenten als Fixierung und als negativ bewertet wird, stellt die inhaltliche Polyvalenz von Studiengängen – unsere Gesprächspersonen sprachen von Breite oder Offenheit – einen wichtigen Grund für deren Wahl dar. Dabei nehmen angehende Studierende Studiengänge unterschiedlich wahr. Gleichzeitig scheinen es traditionelle und mathematisch-naturwissenschaftliche Schulfächer schwieriger zu haben, den Kriterien Breite oder Offenheit zu genügen.

Neben dem Interesse beeinflussen auch die Berufsmöglichkeiten die Studienfachwahl. Aber auch hier zeigen die Interviews, dass die Idee der Breite oder der Offenheit eine wichtige Rolle spielt. Selbst karriereorientierte Gesprächspersonen wählen Studiengänge, die in ihrer Wahrnehmung den Übergang in unterschiedliche Berufe (Profile, Felder) erlauben und erwarten lassen,

dass sie nach Abschluss des Studiums eine weitere Wahl treffen können.

INFORMATION ZU NACHMATURITÄREN WERDEGÄNGEN

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden die angehenden Studierenden auch gefragt, wie sie sich im Hinblick auf die Studienwahl informiert haben. Es wurde deutlich, dass Information zumeist innerhalb eines eng definierten Rahmens genutzt wurde: Studierende schränkten die Palette nachmaturitärer Ausbildungsoptionen in vielen Fällen aufgrund ihrer Interessen ein – erst dann informierten sie sich gezielt über ihre eigene Auswahl. Gerade das Fehlen eines ausgebildeten Interesses, eine gewisse Orientierungslosigkeit, kann demnach dazu führen, dass kein Beizug von Information erfolgt.

Die Studierenden erachten die Möglichkeiten, sich zu informieren, im Allgemeinen als gut,² wobei sie Kontakte mit Studierenden, Dozierenden und Berufsleuten besonders schätzen. Solche Kontakte erfolgen nicht nur im Rahmen von Informationsangeboten, sondern in vielen Fällen auch über das persönliche Beziehungsnetz. Der Zugang zu und die Interpretation von Informationen über Hochschulen und Studienfächer setzt allerdings vielfach ein Wissen voraus, über das Maturandinnen und Maturanden nicht verfügen. Auch ist

Faktoren der Studienfachwahl von Maturandinnen und Maturanden

Die Studienwahl ist mit der Wahl des gymnasialen Profils bis zu einem gewissen Grad bereits vorgespurt. Dies ist ein Ergebnis einer weiteren Studie, die sich mit dem Übergang zwischen Gymnasium und Hochschule befasst hat. Durchgeführt wurde das Forschungsprojekt an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH), befragt wurden über 1500 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten im letzten Quartal vor dem Abschluss. Das Projekt untersuchte auch die Bedeutung von Geschlecht, sozialer Herkunft und Ausbildungsprofil, Geschlechterrollenstereotype, Berufs- und Studienwahl-

motive sowie selbst eingeschätzte Fähigkeiten und Informationsstrategien für die Studienfachwahl. Die Autorin kommt zum Schluss, dass die Wahl eines gymnasialen Profils in einem Alter erfolge, wo die Selbstdefinition in der Regel sehr stark geschlechtsbezogen sei. Eine gute Wahl des Maturitätsprofils setze aus diesem Grund einen Identitätsentwicklungsprozess voraus, der je nach Geschlecht verschieden ist und der von der Schule unterstützt werden kann.

Zusammenfassung:
www.panorama.ch/files/pan6374da.pdf

die Wirklichkeit eines Studienfachs für angehende Studierende insbesondere dann nicht sichtbar, wenn Informationen auch Marketingzwecken dienen. So vermissen unsere Interviewpersonen teilweise objektive Informationen, die über das Erleben im Studium Aufschluss geben könnten. Schliesslich geben sie an, dass Informationen zu exotischen Fächern sowie zu nicht-universitären Ausbildungsoptionen im Rahmen des Gymnasiums nur wenig präsent sind. Auch Fachhochschulen spielen eine untergeordnete Rolle. Trotz einer breiten Palette an Informations- und Orientierungsmöglichkeiten existieren einzelne Angebote – Schnupperangebote etwa – keinesfalls flächendeckend.

ZUKUNFTSGERICHTETE VORSTELLUNGEN UND ERLEBEN IM STUDIUM

Unsere Interviewpersonen verfügten vor Eintritt ins Studium über relativ klare Vorstellungen über den gewählten Studiengang. So waren sich angehende Studierende naturwissenschaftlicher und technischer Studienrichtungen bewusst, dass sie das Grundstudium nicht unmittelbar erfüllen würde. Sie erwarteten nicht, dass die belegten Fächer ganz ihrem Interessenprofil entsprechen würden, sondern waren bereit, diese Erfüllung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.

Wo jedoch Ansprechpersonen oder schulische Erfahrungen und damit Vorstellungen zu einem Studienfach fehlten, mussten un-

sere Gesprächspersonen austesten, welches der richtige Studiengang ist. So waren die Befragten sich zwar bewusst, dass das Studium einen hohen Einsatz verlangen würde; wie sie diesen Einsatz aber tatsächlich erleben würden, konnten sie nicht abschätzen. Der Studienfachwahl-Prozess dauert darum nach dem Eintritt ins Studium an. Ein Fachwechsel ist so vielfach Ausdruck einer Klärung oder Fokussierung: Studierende erkennen, was den gewählten Studiengang, aber auch das eigene Profil ausmacht. Der Fachwechsel wird in diesem positiv gewertet, auch wenn der Zeitverlust bedauert wird.

DIE STUDIENWAHL ALS PROBLEM?

Wenngleich spätere Berufsmöglichkeiten bei der Studienwahl eine Rolle spielen, so steht vor Studienbeginn die Beschäftigung mit der Frage des zukünftigen Berufs selten im Vordergrund. Stattdessen lässt sich der Werdegang insbesondere Studierender nicht berufsbezogener Studiengänge als Konstruktion beschreiben: Fächerspektrum, Vertiefungsmöglichkeiten sowie weitere Erfahrungen erlauben es, sukzessive Interessenfelder zu entdecken und Tätigkeitswünsche zu konkretisieren.

Dieselbe Logik lässt sich bereits vor Eintritt ins Studium beobachten. Der Entscheid für ein Studienfach ist lediglich eine Etappe im Rahmen des Übergangs an die Hochschule, dem der Entscheid, überhaupt ein Studium aufzunehmen, vorausgeht, allenfalls ge-

folgt von Überlegungen zum Studienort. Schliesslich schalten einzelne Personen ein Zwischenjahr zur Entscheidungsfindung ein. Allerdings geben Studierende, die ein solches Zwischenjahr durchlaufen haben, an, dass die Beschäftigung mit der Studienwahl zwischen den zwei Welten Mittel- und Hochschule schwierig sei.

Die Interviews zeigen, dass Studierende ihr Studienfach rational und bewusst wählen. Sie suchen einen (emotionalen) Nutzen; von einer fehlgeleiteten Wahl kann nur in den seltensten Fällen die Rede sein. Studierende rennen nicht blind in einzelne Fächer, und sie wechseln ihr Fach auch nicht beliebig. Wer deshalb die Verteilung der Präferenzen auf Fachbereiche und Fächer beeinflussen will – beispielsweise machen Politik und Wirtschaft regelmässig einen Bedarf an AbsolventInnen bestimmter naturwissenschaftlicher und technischer Fachrichtungen geltend –, muss bereits früh im Prozess der Interessenbildung ansetzen. Didaktik und Methodik des Schulunterrichts könnten vermehrt zur gezielten Weckung und Konsolidierung von Interesse für Natur und Technik eingesetzt werden. Gleichzeitig sollten Information und Orientierung im Übergang von der Schule zur Hochschule weiter optimiert werden, da die Studienwahl oft als schwierig erfahren wird.

Noëmi Eglin-Chappuis war wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Zentrum für Wissenschafts- und Technologiestudien CEST, das im Juni 2008 seinen Betrieb definitiv eingestellt hat, und ist für die vorliegende Studie verantwortlich. Heute ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten). Adresse: CRUS, Sennweg 2, 3012 Bern, noemi.eglin@crus.ch

Literaturangaben

Eglin-Chappuis, Noëmi: Studienfachwahl und Fächerwechsel. Eine Untersuchung des Wahlprozesses im Übergang vom Gymnasium an die Hochschule. Centre d'études de la science et de la technologie, CEST 2007, www.cest.ch/Publikationen/2007/Faecherwahl.pdf
Fussnoten Seite 35.